

USA-Schiffe sollen unter Norwegens Flagge fahren

Oslo, 12. Januar. Bereits seit einigen Wochen sind, wie Nachrichten aus den Vereinigten Staaten und aus Norwegen erkennen lassen,

Bemühungen im Gange, um acht Frachtschiffe der amerikanischen Schiffsahrtgesellschaft „United States Line“ auf die norwegische Flagge zu überführen.

Die Schiffe sollen in den Besitz einer angeblich in Norwegen eingetragenen Reederei „North Atlantic Transport Comp.“ übergehen und die amerikanische Schiffsahrtgesellschaft soll zu dieser Veränderung auch bereits die Genehmigung der amerikanischen Schiffsahrtkommission erlangt haben.

Nachdem bereits vor einiger Zeit aus amerikanischen Kreisen der Verdacht laut wurde, daß es sich bei der genannten norwegischen Firma um eine Scheingründung von Kriegsführender Seite handele, ist es besonders interessant, aus einer Reihe von norwegischen Pressestimmen zu entnehmen, daß eine Reederei „North Atlantic Transport Comp.“ in Norwegen bis jetzt nicht eingetragen und daher unbekannt ist. Die Annahme, daß es sich bei dem geplanten Flaggenwechsel um ein Tarnungsmanöver von englischer Seite handelt, verdichtet sich aber noch mehr, wenn man hört, daß die in Frage stehenden amerikanischen Schiffe vor einiger Zeit bereits auf die Flagge von Panama umgeschrieben werden sollten, was jedoch damals von der amerikanischen Bundesseefahrtsbehörde abgelehnt wurde.

Uebrigens ist bekannt, daß die Schiffe vor dem Krieg in regelmäßiger Fahrt zwischen Newport und Liverpool/London verkehrten, und es ist bezeichnend, daß sie auch künftig unter norwegischer Flagge für diesen Liniendienst eingesetzt werden sollen.

Die bisher bekanntgegebenen Nachrichten über diese offenbar nicht einwandfreien Pläne einer Überführung der amerikanischen Schiffe auf die norwegische Flagge haben in der Öffentlichkeit und in der Presse Norwegens erhebliches Aufsehen hervorgerufen. Eine Reihe maßgeblicher Zeitungen hat sich eingehend mit den dadurch für die Neutralität Norwegens erwachenden Problemen befaßt und eindeutig dahingehend Stellung genommen, daß ein derartiges englisches Scheinmanöver von den norwegischen Behörden nicht gebuldet werden dürfte.

Trotz dieser klaren Stellungnahme in der norwegischen Öffentlichkeit liegen noch keinerlei Äußerungen amtlicher norwegischer Stellen zu der Angelegenheit vor.

Zweifellos würde die Bildung des englischen Scheinmanövers, das wegen der Erfolge der deutschen Seefahrtführung ausschließlich die Einkeltuna neutralen oder neutral getarnten Schiffsraumes in britische Dienste bezweckt, eine ernste Verletzung der Neutralitätspflicht bedeuten. Man sollte deshalb annehmen dürfen, daß sich die norwegische Regierung gegen einen Mißbrauch ihrer Flagge energisch zur Wehr setzt und geeignete Maßnahmen zur Verhinderung solcher Feindgeschäfte ergreift.

Veraltetes Kriegsmaterial nach Frankreich

Rom, 12. Januar. Sensationelle Enthüllungen über die Torpedierung Hore-Belishas. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht „Levere“ eine Londoner Korrespondenz, in der einmal klar hinter die Kulissen geleuchtet und dabei die echt jüdische schmutzige Profitgier des bisherigen Kriegsministers ans Licht gezerrt, zugleich aber auch die Tatsache bekräftigt wird, daß die Beziehungen zwischen dem englischen und französischen Kriegsrat nicht immer so in vollkommener Uebereinstimmung und Harmonie verlaufen, wie dies die amtlichen Verlautbarungen mit Vorliebe behaupteten. Der Korrespondent des italienischen Blattes will aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß sich Chamberlain anlässlich seines letzten Besuchs in Frankreich äußerst unangenehme Feststellungen von Seiten des französischen Bundesgenossen über den jüdischen Kriegsminister und seine korrupte Amtsführung anhören mußte. Chamberlain habe deshalb nach seiner Rückkehr sofort mit der Untersuchung begonnen, und habe, obwohl dies aus verständlichen Gründen der dunkelste Punkt der ganzen Angelegenheit sei, entdeckt, daß Belisha in Uebereinstimmung mit einigen jüdischen Finanziers der City und einigen gläubigen jüdischen Kriegskreditoren nach Frankreich alles Kriegsmaterial geliefert hatte, das der Kriegsminister als funktionslos bezahlt hatte.

Warum schwieg Chamberlain zum Fall Hore-Belisha?

Neurotizität und Mißtrauen in London
Amsterd., 12. Januar. Die überraschende Tatsache, daß Chamberlain in seiner Rede den Rücktritt Hore-Belishas mit Stillschweigen überging, hat in der englischen Öffentlichkeit das Gefühl verhärtet, daß die Regierung idiomtiegende und für England offensichtlich ungünstige Umstände verschweigt. Die verwickelten Kombinationen über den Anlaß des Rücktritts, bei denen die Nationalzugehörigkeit Hore-Belishas eine wachsende Rolle spielt, haben dadurch neue Nahrung erhalten und tragen ihrerseits wiederum dazu bei, die allgemeine Erregung und Neurotizität zu steigern. Der Versuch der offiziellen Kreise, das Ausschneiden Hore-Belishas mit rein militärischen Angelegenheiten zu begründen, wird in der Bevölkerung immer mehr abgelehnt, hat aber zugleich die Wirkung, eine noch ungünstigere Beurteilung der militärischen Lage Englands

hervorzurufen. Jeder glaubt man, daß der neue Kriegsminister Oliver Stanley mehr Befähigung für sein Amt mitbringt als sein Vorgänger, so daß man in ihm also keine Garantie für eine Beilegung von Schäden und Unständen sieht, noch vermag man zu erkennen, inwiefern Stanley als Nachfolger Hore-Belishas zu einer Stärkung des Vertrauens in die Regierung beitragen könnte. Dies aber gerade scheint eine Frage zu sein, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Es ist z. B. außerordentlich besorgniserregend und wurde vom englischen Zeitungsleser auch so empfunden, daß die „Times“ die Bedeutung der Chamberlainrede darin erblickte, daß sie ein Programm eröffne, zu dem Zweck, die Fühlung zwischen Regierung und Volk aufrechtzuerhalten. Diese Fühlung ist in der Tat, wie ausmerkliche Beobachter der englischen Verhältnisse übereinstimmend feststellen, heute nicht mehr vorhanden. Man führt dies vor allem auf den Umstand zurück, daß der Krieg dem englischen Volk von Anfang an nicht populär war und natürlich nicht populärer wurde, nachdem die versprochenen Erfolge ausblieben, ja auf gewissen Gebieten offene Krisensituationen festzustellen sind.

Das Mißtrauen der englischen Öffentlichkeit gilt aber, was die Schuld am Kriege betrifft, dem neuen englischen Kriegsminister nicht weniger als seinem Vorgänger. Man erinnert sich vielmehr, daß, wenn auch Hore-Belisha zu den unbedingten Anhängern des Krieges mit Deutschland zu rechnen ist, Stanley darin sich in seinem öffentlichen Auftreten viel weniger Zurückhaltung anerkennend, vielmehr seine Auffassung, daß Deutschland wirtschaftlich und politisch ausgeschaltet werden müßte, häufig in Reden unumwunden äußerte.

Dies bekräftigt wiederum die Vermutungen, daß Hore-Belisha zurücktrat lediglich auf Grund des Pessimismus, mit dem er die Zukunft Englands betrachtete und in der Absicht, nicht seine gesamte Klasse mit dem englischen Volk bevorstehenden Nöten noch härter zu belasten, als sie dies infolge ihrer Kapitulation für den Krieg ohnedies schon ist.

Alle diese Erwägungen und der Eindruck, daß Hore-Belisha lediglich im Hintergrunde abzuwarten wünsche, wie weit die von ihm gleichermäßen wie von seinem Nachfolger betriebene Ausweitung des Kriegsausmaßes Erfolge zu zeitigen vermag, sind mit ein Hauptgrund für das Gefühl der Unsicherheit und der Furcht vor unbekanntem Gefahren und Abenteuern, das für die Stimmung der englischen Öffentlichkeit heute so überaus kennzeichnend ist.

Wieder drei britische Vorpuffenboote und ein bewaffneter Handelsdampfer versenkt

Englisches Jagdflugzeug abgeschossen
Berlin, 12. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Westfront örtliche Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.
Die Luftwaffe setzte die Aufklärung an der englischen und schottischen Küste und der Shetlands fort. An der schottischen Küste wurden drei britische Vorpuffenboote und ein bewaffneter Handelsdampfer, der das Feuer auf die deutschen Aufklärer eröffnete, angegriffen und versenkt. Im Verlaufe eines sich hierbei entwickelten Luftkampfes, an dem drei britische Jagdflugzeuge, wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Britische Flugzeuge haben einen Flugplatz auf einer deutschen Insel angegriffen, ohne Schaden anzurichten.

Die geplante Ausweitung des Krieges

Genf, 12. Januar. Wie eingehend man sich in England und Frankreich mit dem Plan einer Ausweitung des Krieges durch bewaffnete Interventionen in Skandinavien und im Südosten beschäftigt, geht mit unüblicher Offenheit aus einem Artikel des militärischen Mitarbeiters des „Temps“ hervor. In dem Blatt der französischen Rüstungsindustrie wird zunächst die Frage einer „wirklichen und totalen“ Hilfe für Finnland erörtert und dabei u. a. folgenden Wünsche Raum gegeben:

Die Flottille des Hagens Murmanik durch ein im nördlichen Ostmeer kreuzendes englisch-französisches Geschwader werde Deutschland einerseits an der Benutzung dieses Ostsees als Flottenstützpunkt und andererseits die Sowjets an der Verklärung ihrer Truppenabteilungen in Lappland auf dem Seewege hindern. Ferner würde die Landung von wenn auch nicht zahlreichen, so doch für einen Feldzug in der arktischen Zone gut ausgebildeten französischen und britischen Landstreitkräften unweit von Petsamo das Zusammenwirken mit den finnischen Truppen ermöglichen, die russischen Truppen aus jener Gegend zu vertreiben. Selbst mit relativ geringen Streitkräften würde man große Erfolge erzielen.

Diese Intervention in Finnland

Es heißt es dann weiter, müsse aber noch durch eine kraftvolle Ablenkungsaktion an einigen anderen Punkten des riesigen Sowjetreiches ermöglicht werden und zwar sei ganz besonders günstig die Gegend des Schwarzen Meeres, die den alliierten Flotteneinheiten zugänglich sei. Französische-britische Geschwader würden durch Beherrschung des Schwarzen Meeres jede Petroleumversorgung stoppen und auch Rumänien bei der Verteidigung gegen einen sowjetrussischen Angriff helfen können, denn Odessa würde unter den Kanonen der alliierten Kriegsschiffe liegen. Ebenso würde Moskau gezwungen im Kaukasus beträchtliche Streitkräfte zu halten. Schließlich würden die alliierten Flotten den Meer-Raaten des Schwarzen Meeres „eine Ermattung bringen“, die große Folgen nach sich ziehen könnte.

Debmangel in Großbritannien

Berlin, 12. Januar. Die Verrentung des englischen Schiffsraumes, insbesondere der vielen Deltanker, macht sich in England in einem ernsten Debmangel bemerkbar. Es mutet jedenfalls seltsam an, daß England, „der Herr der Weltäquillen“, dazu übergehen muß, den Benzinverbrauch zu rationieren. Vom 31. Januar ab soll, wie der Londoner Rundfunk meldet, das Benzin in Großbritannien rationiert werden. Die Ration wird stets für einen dreimonatigen Zeitraum ausgegeben werden.

Steuerzuschlag soll USA-Rüstungshaushalt ausgleichen

Washington, 12. Januar. „Associated Press“ zufolge plant Präsident Roosevelt eine 10prozentige Zuschlagssteuer zur Einkommensteuer zur Deckung des Fehlbetrages des neuen Rüstungshaushaltes, doch soll der Kongreß hierfür Vorstöße ausarbeiten.

Pleib fest, kleine Frau!

ROMAN VON WALTHER WERNER.

„Neben 300 Mark hat der eine Vertreter für Provision erhalten? Wenn er nur kein Gauner ist!“
„Aber kleines Kind! Ich habe doch die Aufträge bekräftigt, und niemand hat montiert, sie gehen also in Ordnung.“
„Sag du Auskünfte eingeholt über die Firmen und über Dankert?“
„Wo denkst du hin? Jede Auskunft kostet 4 Mark, das ist mir zu teuer.“
„Das schöne Geld! Hella setzt sich auf die Couch und starrt vor sich hin. Sie ist mit dem Unternehmen durchaus nicht einverstanden.“
„Wir warten mit jedem Pfennig, und dieser Mensch holt sich das Geld fünfzigmal ab! Du bist kein Kaufmann, Peter! Begib dich nicht auf ein Gebiet, das du nicht beherrscht! Schreibe lieber ein Drama, das liegt dir. Damit kannst du eher Geld verdienen.“
Peter setzt sich zu ihr auf die Couch. „Aber, Liebes, das dauert doch Monate, ich muß aber sofort Geldengänge haben. Mach mich doch nicht müde.“
Hella nimmt seinen Kopf in ihre beiden Hände, ihm verfährt in die Augen sehend. „Wenn du doch erst wieder eine Stellung erzieltest, dann wäre ich richtig froh.“

Den ganzen nächsten Nachmittag haben Peter und Inge Lindström Rechnungen ausgeschrieben. Die Sekretärin ist fort, Peter ist eben dabei, die Rechnungen mit dem Stempel zu versehen und zu unterschreiben, als Hella mit Hut und Mantel ins Zimmer tritt.
„Schreibst du Rechnungen aus?“
„Eben bin ich mit allem fertig, will sie gleich in den Kasten tragen.“
„Zieh sie lieber ins Feuer. Alles faule Kunden. Ich bin eben bei ihnen gewesen, sie wohnen teils in Hinterhäusern, teils haben sie schon längst kein Geschäft mehr.“
Peter springt auf. „Wie ist das möglich?“
„Sehr einfach. Ich abnte es schon gestern, daß es nicht mit rechten Dingen zugeht. Du bist einem Betrüger ins Garn gegangen.“
Peter schlägt mit der Faust auf den Tisch. „So ein Schuft! Den Lumpen bringe ich vor den Staatsanwalt, das ist ja offensichtlich Betrug.“

„Ohne Frage. Aber dadurch bekommst du nicht einen Pfennig wieder, denn die Leute sind vermögenslos, du blamierst dich nur bis auf die Knochen.“

„Den Dankert kauft ich mir aber, er kann sich gratulieren, eine saftige Abreibung ist ihm sicher.“

„Du willst dich wohl unglücklich machen? Ich wäre mir viel zu schade dazu, mich an so einem Menschen zu vergreifen.“

„Das ist mir ganz gleich, und wenn ich ins Gefängnis muß, den Kerl vermöge ich nach Strich und Faden.“

„Am Gottes willen, bei deinem Nadjorn!“

Hella sieht bittend zu ihm auf: „Peterle, ich habe dich seit unserer Hochzeit noch nie um etwas gebeten. Jetzt tu ich es zum erstenmal. Willst du mir diese Bitte erfüllen?“

Peter nickt nur, er bekommt kein Wort heraus. Also schließt er mit dem „Auskunft“ Schluß mit dem Gauner Dankert Schluß ohne Nachspiel.

Nachts jedoch, als er sich rubeltes hin und her wälzt, kommt die Reaktion, seine Nerven sind am Ende, er weint. Sein Selbstmordgedankensstrom ist geplatzt wie eine Zeitungsblase. In dieser Nacht erhält Peter einen Spitznamen. Hella nennt ihn Bull, weil er immer wie ein Bull mit dem Kopf durch die Wand will.

Am nächsten Morgen kommen beide mit keinem Wort auf die gestrige Angelegenheit zurück. Schließlich fragt aber Hella doch: „Wie ist denn nun die Bilanz dieses Intermezzos?“

„Ich habe noch 150 Mark, der Rest ist draufgegangen, außerdem schulde ich Liebenhäbner die 300 Mark, die er mir geliehen hatte, und 150 Mark für die erste Nummer.“

„Also miniert. Statt Verdienst Schulden. Das geht so nicht weiter. Ich fahre zu meiner Tante nach München, Geld holen.“

„Das wirst du nicht tun“, protestierte Peter, jedoch ziemlich flehlaun. „Ich werde einen anderen Weg finden.“

„Ich werde keinen.“

„Aber ich vielleicht, doch das muß ich mit mir allein abmachen. Ich lasse mich nicht unterkriegen.“

Am nächsten Tag hat Hella ihren Willen doch durchgesetzt. Ihr Koffer ist gepackt, und sie ist bereits im Reisebüro.

Peter steht ihr wortlos bei den letzten Vorbereitungen zu. Ein scharfer Wind heult um das Haus und peitscht den Regen gegen die Fenster Scheiben. Qualende Minuten. Wenn nur erst der Abschied vorüber wäre. Es ist ja ihre erste Trennung. Nur wenige Tage, aber Peter hat das dumpfe Gefühl, daß dieser Abschied mehr bedeute.

Hella sieht immer wieder im Spiegel nach, ob der Hut richtig sitzt, auch sie zögert die Trennung bis zur letzten Minute hinaus.

„Es ist Zeit, Peter“, rufft sie sich schließlich auf. „Leb wohl.“

„Auf Wiedersehen“, antwortet er tonlos und mit einem plötzlichen Entschluß: „Ich komme mit zum Bahnhof.“

Hella läßt es sich gefallen, obwohl es anders ver einbart war.

Der Regen schlägt ihnen ins Gesicht, sie merken es nicht. Auch im Omnibus sprechen sie kein Wort. Verschiedentlich sieht er sie von der Seite an. Mit festgeschlossenen Lippen sagt sie da, sie darf sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Nicht nur wegen des Geldes, das sie befragen will. Sie ist sehr entrückt von Peter. Nachdem auch sein Unternehmen mit der Zeitschrift fehlerlos abgegangen ist, ist sie an ihm irre geworden, ihrer selbständigen Natur will es nicht in den Kopf, daß er nicht aus dem Glend herauskommt. Aber ansehen darf sie ihn nicht, sonst faden ihre Vorzüge um wie ein Kartenhaus.

Während Peter für sich die Bahnsteigkarte zieht, geht sie schon durch die Sperre und geht vor ihm her durch das Menschengewühl. Er eilt ihr nach und faßt sie unter.

„Hella.“

Sie hebt ihn einen Moment an, blickt aber gleich wieder fort.

Der Zug steht schon da, er legt ihren Koffer in das Gepäcknetz, und sie belegt ihren Platz.

„Kommt du noch auf den Bahnhof?“

„Ja, Peter.“

Inmitten des Vortschwells der Abschiednehmenden stehen sie da und ringen um ein belangloses Wort.

Sie kommt nicht wieder, geht es ihm immer wieder durch den Kopf. Sie kommt nicht wieder.

„Einsteigen“, ruft der Schaffner. Türen schlagen zu. Jetzt steht ihm Hella voll ins Gesicht und reicht ihm die Hand.

Peter will ihr beim Einsteigen behilflich sein, da fällt sie ihm um den Hals und schließt laut auf. Peter ist erschrocken und doch beglückt.

„Was ist denn, Hella?“

Unter Tränen läßt sie ihn.

„Einsteigen“, mahnt der Schaffner.

Da reißt sie sich los und steigt ein, ohne sich noch einmal umzusehen. Auch am Fenster erscheint sie nicht. Eine endlose Wagenreihe zieht an ihm vorbei.

(Fortsetzung folgt.)